

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 46

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

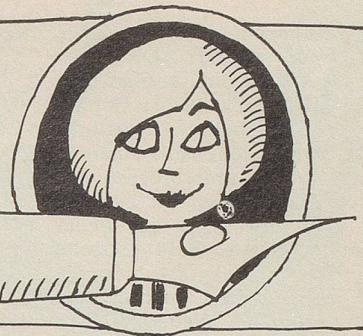
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Sage mir, wo du wohnst ...

Bern ist eine schöne Stadt. Das sagen nicht nur Berner, sondern sogar die meisten übrigen Schweizer, und auch von Ausländern habe ich noch nie das Gegenteil gehört. Fast jeder kennt das Münster, die Altstadt, die Brunnen, und wer extra deswegen kommt, findet sogar noch die Metzgergasse, auch wenn sie jetzt Rathausgasse heisst. Ich weiss nicht genau, wer für die Namensgebung der Strassen in einer Stadt zuständig ist, aber ich finde es jedenfalls bemerkenswert, dass man immer noch neue Namen findet. Früher war es einfacher, da gab's eine Gasse für die Herren und die Junker, eine für die Krämer, und die Strassen der Handwerker gruppieren sich darum herum.

Wie aber macht man's heute, zur Zeit der Supermärkte, in den Aussenquartieren? Relativ einfach liegt die Sache, wenn da noch ein alter Orts- oder Flurname besteht, auf den man zurückgreifen kann. Aber auch sonst kann man den Strassennamenerfindern ein gewisses System nicht absprechen, ganz im Gegenteil. Dass man in der Nähe eines Waldrandes auf den Gedanken kam, die Strassen nach Singvögeln zu nennen, ist naheliegend, und es gibt da einen Amsel-, einen Drossel- und einen Finkenweg. Dass die betreffenden Vögel sich da noch auf-

halten, kann ich allerdings nicht garantieren; wahrscheinlich sind sie längst ausgezogen, ihnen fällt es leichter als den Anwohnern, die auch Angst vor der nahen Autobahn am nahen Waldrand und vor dem Abreissen gut erhaltener Häuser in ihrem Quartier haben.

Dass Blumennamen beliebt sind, wo ehemals Gärten und Wiesen lagen, ist auch verständlich. Zwischen kleinen Einfamilienhäuschen und Mittelstandswohnungen blühen die Tulpen und Maiglöggli, die Narzissen, Veilchen und Magnolien auf den Strassenschildern. An einer geschützten Stelle mit Abendsonne gibt es sogar Lorbeer- und Olivenbäume, Zedern und Myrten.

Haben Sie aber gewusst, dass Bern auch seine ausgesprochen kriegerische Ecke hat? Wie erwartet, befindet sie sich in der Nähe der Kaserne, wo aber nicht nur die Kasernenstrasse liegt, oh nein. Es gibt da einen Waffenweg, einen Zielweg, einen Schützenweg und eine Standstrasse. Aber bitte, Näheres weiss ich wirklich nicht darüber, ausser dass es mir zwischen diesen älteren Mietshäusern immer ein wenig trist vorkommt.

Die Lorraine liegt bei uns im Nordwesten, wie es sich gehört, aber etwas anderes bereitet mir Kopfzerbrechen: Da haben wir in der Schule doch gelernt, die Barbarenhorden seien von Norden her eingefallen, und nun gibt es bei uns ausgerechnet im Westen eine ganze Satellitenstadt, deren Strassen die Namen der Goten, Alemannen, Normannen und

Langobarden tragen. Von einer Vandalenstrasse hat man bisher abgesehen; vielleicht würde sie unbewohnt bleiben. So lange dauert der schlechte Ruf eines Volkes.

Am andern Stadteinde dagegen – denn in Bern befindet sich bekanntlich das Westend im Eastend –, also dort geht es dann schon mehr in die jüngere Geschichte der gnädigen Herren zurück. Vielleicht, weil auch nur Leute, die dort wohnen, wirklich noch wissen, wie die berühmten Schultheissen und Ratsherren von dazumal geheissen haben und wie sie untereinander und übers Kreuz verwandt waren.

Ein kleines Reservat, gerade neben den Namen der weniger bedeutenden Voralpen Gipfel, ist für die Künstler eingerichtet worden. Der Anker und der Segantini sind ganz nahe beim Böcklin, und nicht weit davon sind Stauffer-Bern und Giacometti (ich nehme an, Augusto. Alberto ist noch nicht lange genug tot). So tun die Künstler doch noch etwas Nützlich für die Nachwelt; selbst wenn man sie zu Lebzeiten nur ungern gesehen und noch weniger gern unterstützt hat, reicht ihr Name aus für ein Wohnquartier des gehobenen Mittelstandes.

Wenn Sie also in Bern aus irgendeinem Grund Ihre Adresse angeben müssen, dann wissen die Berner Verkäuferinnen oder Schalterbeamten spätestens bei der Nennung des Strassennamens, an welcher Stelle des Sozialgefüges Sie einzustufen sind. So ist uns wenigstens etwas von der Alten Ordnung erhalten geblieben. *Nina*

Lob des Picknicks

Am letzten sonnigen Oktobersonntag veranstalteten wir ein herrliches Picknick. Die Familie hatte schon ganz anfangs Jahr beschlossen, am ersten schönen Sonntag in die Natur hinauszuziehen und dort zu essen. Was wir beschliessen, halten wir auch prinzipiell ein – irgendwann.

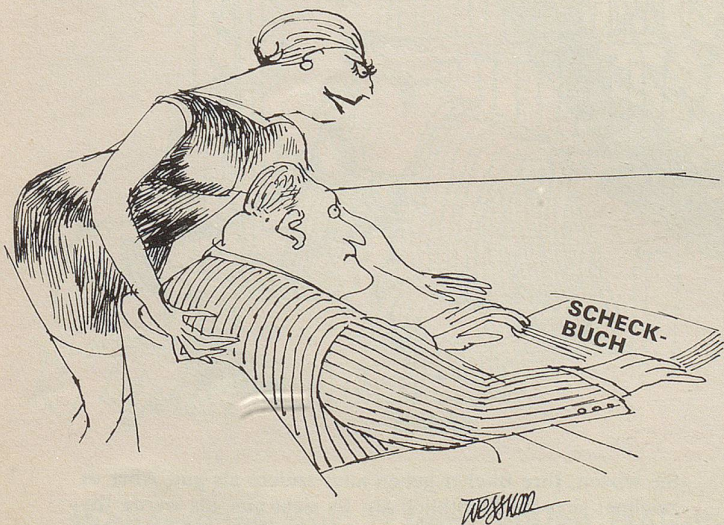
Ich muss zugeben, dass so ein Picknick das Hausfrauendasein leicht kompliziert. Von Ausschlafen kann natürlich nicht die Rede sein. Bis die Hörnli vorgekocht, alle Zutaten vorbereitet, die Jagdpfannen hervorgeholt, der Nescafé eingepackt, die Filets eingeschmiert und die Freizeitkleider bereitgelegt sind, braucht es natürlich schon seine Zeit.

Aber dann: Im Nu ist alles im Autokoffer versorgt (bitte Zucker und Salz nicht vergessen, sonst

gibt es ein paar ungemütliche Momente beim Mittagmah!), und schon fährt die Familie frohgemut den Abenteuern des Picknicks entgegen.

Es gab noch ein paar bezeichnende Handbewegungen und einige unschöne Worte gegen unvernünftige Autofahrer, die besser am Sonntag zu Hause blieben, aber nach kaum stündiger Fahrt waren wir in der unberührten Natur einer Jurahöhe angelangt. Diese Weite und Stille! Leider war auf dem Parkplatz am Ende der befahrbaren Strasse kein Platz mehr frei, so dass unser Auto nicht ganz strassenverkehrsamtässig abgestellt werden musste.

Rucksäcke am Buckel, Körbe am Arm und Wolldecken unter die Achsel geklemmt, kletterten wir jetzt die steilen Hänge hinauf, um den allerschönsten Lagerplatz herauszufinden. Da war



«Ach, sieh mal an, deine Autobiographie!»

er. Zwar auch nicht ganz eben, aber wenn man die Absätze gut ins Gras einschlug, stürzte man nicht ab. Berücksichtend das Gebimmel der Kuhglocken – ich wählte mich beinahe an einem Fussball-Länderspiel – unterbrochen nur durch das Keuchen der Familie, die dürre Aeste für das Feuer zusammensuchte. Bald prasselte das Holz heimelig im brennenden Sonnenschein, der Magen knurrte um die Wette mit dem Familienoberhaupt, das sich beim Pfannenschwenken die Finger verbrannt hatte, und nach gebührender Zeit schmatzten alle vergnügt an den angebrannten Fleischstücken, genossen den chambrierten Weisswein und die tannadelgespickten Salate. Der fetttaugenübersäte Kaffee schloss das köstliche Mahl ab, und bald einmal konnten wir mit dem Einpacken der tausend lieben übriggebliebenen Utensilien beginnen.

Natürlich bleibt nachher einiges wegzuräumen, russige Pfannen zu reinigen, Freizeitkleider zu waschen und andere kleine Nebensächlichkeiten. Aber das Picknick-Erlebnis ist unbezahlbar, und die Familie beschloss denn auch, am ersten schönen Sonntag des nächsten Jahres ...

Ruth K.

Soviel Blödheit ...

Liebes Bethli, auf Deinen Artikel «Werbung, aber wer zahlt da?» (Nebi Nr. 38) juckt es mich, noch eine Ergänzung anzubringen. Du meinst die Leute, die auf Tragtaschen Werbung herumtragen, ohne dass sie bezahlt werden – ich aber meine jene Leute, die auf Busen, Popo und Sportartikeln Werbung herumtragen und dafür sogar noch viel zahlen. Jene Dummen nämlich, die mittels zehn Punkten, Dekkeli oder Namenszügen und einem namhaften «Unkostenbeitrag» ein Sowieso-Leibchen, -Gummiboot oder eine -Windjacke ergattern – gierig, denn: «nur solange Vorrat» – welches sie andernorts meist in gleicher Qualität billiger hätten erstehen können. Und erst noch ohne Aufdruck. Aber nein, es muss das X-Badetuch oder der Y-Ball sein, und der Namenszug oder das Signet scheint den Besitzer solcher Dinge keineswegs zu stören. Ich persönlich wundere mich, dass es soviel Blödheit gibt, d. h. so viele Leute, die diesen Gag mitmachen, und mein Seufzer heisst: «Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand?»

Einzig die Werbefritzen scheinen die Kapazität der genannten Blödheit richtig einzuschätzen, denn ihre Kasse stimmt anscheinend mit dieser Methode bestens.

Mit vielen Grüßen und alles Gute zu Deiner «Pensionierung» vom Nebenspalter – ich werde Dich vermissen.

Ruth

Und Mona Lisa weinte

Eben lese ich – zwar reichlich spät, aber immerhin – in der «Unesco-Presse» vom November 1975:

«Als Leonardos «Mona Lisa» im letzten Jahr als Leihgabe in Tokio ausgestellt war, versuchte eine Frau mit einem lahmen Arm, rote Farbe darauf zu sprühen, um gegen die Weigerung des Museums, schwergeschädigte Menschen das Bild sehen zu lassen, zu protestieren. Man hatte zu dieser Massnahme gegriffen, um den Besucherstrom ungehindert schnell an dem Kunstwerk vorbeiführen zu können. «Mona Lisa», geschützt durch Panzerglas, blieb unbeschädigt. Die Museumsverantwortlichen gestatteten es den Schwergeschädigten später, das berühmte Bild ebenfalls zu sehen.»

Soweit die Nachricht; die «Unesco-Presse» enthält sich eines Kommentars. Möglich, dass das versuchte Attentat auf Mona Lisa die Museumsverantwortlichen dazu bewog, ihre Tore den Invaliden zu öffnen, um Schlimmeres zu verhüten. Vielleicht

aber ist in der Nacht nach der «Untat» Leonardo da Vinci den Museumsgewaltigen als Geist erschienen und hat mit wohltonender Stimme also zu ihnen gesprochen:

«Oh ihr Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, die ihr im Namen der Kunst meine Werke wie euren Augapfel hütet! Ueber Länder und Meere hinweg habet ihr das Bildnis der Mona Lisa hieher bringen lassen, auf dass auch die Menschen dieser Stadt sich daran ergötzen sollen. An der Tür entrichten sie ihren Obolus, und dann ziehen sie in Windeseile an dem Bilde vorüber, und es ist ihnen nicht vergönnt, ihre Blicke auch nur eine Minute lang darauf ruhen zu lassen. Den Lahmen aber wehret ihr den Eintritt gänzlich, auf dass die andern in ihrer Schnelligkeit nicht gehindert werden. Ihr masset euch an, viel von Kunst zu verstehen, aber ihr sehet nur mit den Augen und verstehet sie doch nicht in euren Herzen. So wisset denn, oh Bürger von Tokio: Dies Bildnis habe ich gemalt, auf dass jedermann, ob arm oder reich, gesund oder krank, es mit seinen Augen und seinem Herzen betrachten dürfe, so oft und so lange er mag. Ich aber frage euch: Was ist das für eine Welt, in der Mona Lisa den Schwachen nicht mehr lächeln darf?»

Also sprach Leonardo da Vinci. Und Mona Lisa weinte – aber nicht aus Kummer über das Attentat.

Annemarie A.

Français fédéral

Kürzlich weilten wir in Montana. Wir spazierten durch die Wälder und an den Seen entlang. Da es sehr heiss war, bekamen wir schon im Laufe des Morgens grossen Durst. Wir setzten uns in ein hübsches Restaurant, und mein Mann bestellte beim Kellner, der nur Französisch sprach: «Trois Coca-Colas et un Fanta.» Der Kellner brachte uns bald darauf drei Coca-Colas und – ein Glas Fendant! Die Kinder und ich vermochten das Lachen so lange zurückzuhalten, bis der Kellner verschwunden war, dann aber prusteten wir los! Während wir das kühle Coca-Cola in grossen Schlücken genossen, nippte mein Mann nur an seinem Fendant. Er fand das ganze Erlebnis gar nicht so lustig wie wir! LS

Kindermund

Michaels Gotti lacht. Michi sieht die Goldplombe und sagt: «Gotti, du hesch jo en blonde Zahn!»

*

Beim Restenznacht fragt Michael: «Mueti, gits hüt nume Abfall?»

*

Michi gehorcht nicht beim ersten Mal. Vati fragt ihn: «Wie mänglich muess mers dir eigentlich säge?» – «Zwöimoll!» LS



Was i wetti, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt



«Sie wissen, Ihre Bücher gehen alles andere als gut. Aber es zeichnet sich ein Lichtblick ab: Es sieht aus, als werde Ihr jüngstes Werk «Wie schreibt man einen Bestseller» zu einem Reisser.»